SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Erving Goffmans Reich der Interaktion

Knoblauch, Hubert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Knoblauch, H. (1994). Erving Goffmans Reich der Interaktion. In E. Goffman (Hrsg.), *Interaktion und Geschlecht* (S. 7-49). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-7095

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

1. Erving Goffmans Reich der Interaktion[1]

Hubert A. Knoblauch

I. Einleitung

Obwohl Erving Goffman zweifellos einer der populärsten soziologischen Autoren auch im deutschsprachigen Raum ist, liegt eine Reihe wichtiger Schriften nicht in deutscher Sprache vor. Erwähnt werden muß vor allem *Forms of Talk* (1981), das letzte Buch, das Goffman vor seinem Tode veröffentlichte.[2] Dazu zählen aber auch die beiden Aufsätze, die hier erstmals in einer deutschen Übersetzung vorliegen. Diese beiden Texte zeigen, daß eine Reihe von Annahmen, auf die sich die deutschsprachige Goffman-Rezeption anhand der früheren Arbeiten versteifte, revidiert werden muß. Indem Goffman hier einmal mehr die »Interaktionsordnung« als eine Wirklichkeit eigener Art herausstellt (die er anhand der »Arrangements zwischen den Geschlechtern« veranschaulicht), legt er den Finger in offene Wunden der Soziologie: Auch wenn er das Reich der Interaktion als Untersuchungsgegenstand in eigenem Recht heraushebt, plädiert er doch für die Suche nach den Verbindungen dieses weitgehend eigenständigen Bereichs zur Gesamtgesellschaft (und so auch zur »Makrosoziologie«). Er bedient sich einer Vielfalt von Methoden und unterläuft damit die gängige

1 Für wichtige Hinweise und Kommentare danke ich Ronald Hitzler und John J. Gumperz; Tine Kugler und Michael Fischer sei für den einseitigen »korrektiven Austausch« gedankt.

2 Allein ein Aufsatz aus diesem Band wurde ins Deutsche übersetzt (vgl. Goffman 1978).

Trennung qualitativer von quantitativen Vorgehensweisen, und er glänzt durch einen Eklektizismus, der sowohl dem »theoretischen Historismus« der »Grand Theories« von Parsons bis Habermas (die ihre Geltung aus der Stimmigkeit von Klassikerinterpretationen ableiten) wie auch den quasi-polizeilichen Vorschriften »methodisch kontrollierter Hermeneutiken« Hohn spricht. Die *Interaktionsordnung* kann zwar keineswegs als eine Zusammenfassung von Goffmans Werk angesehen werden, doch sie stellt, wie aus ihrem biographischen Kontext deutlich wird, eine Art Vermächtnis dar.[3]

Der 1922 geborene Erving Goffman stand in der Tradition der Chicagoer Schule, die sich vor allem durch engagierte Feldforschung ausgezeichnet hatte. Obwohl diese »fieldwork-sociology« in der Auseinandersetzung mit der »harten Soziologie« Parsons', Mertons und Homans' in den 50er Jahren mehr und mehr an den Rand gedrängt wurde, führte Goffman selbst diese Tradition fort. (So basiert seine Dissertation, die er 1953 in Chicago abschloß, auf einem Feldforschungsprojekt, das er während seines Studiums in Edinburgh auf den Shetland Inseln durchgeführt hatte.) 1958 erhielt er zwar eine Professur, doch verdankte er diese allein dem in Berkeley unternommenen Experiment, die Vielfalt soziologischer Ansätze zu bewahren und auch wenig etablierten soziologischen Ansätzen einen Platz einzuräumen.[4] In Berkeley erst entstand auch der »Mythos Goffman« – allerdings nicht unter den Kollegen, sondern innerhalb der erstarkenden Studentenbewegung, die vor allem nach »subjektorientierten« Alternativen zum vorherrschenden Strukturfunktionalismus Ausschau hielt. (Um den politischen Wirrnissen Berkeleys zu entkommen, nahm Goffman 1969 eine Professur an die Universität von Pennsylvania in Philadelphia an.) Es ist dem allmählichen Wechsel vom »normativen« zum »interpretativen« Paradigma (Wilson 1978), sicher aber

3 Diese Auffassung wird durch Goffmans (1989) Beitrag zur Feldforschung noch bestärkt.

4 Goffman, der 1959 seine akademische Karriere schon beenden wollte, wurde 1960 – gegen den heftigen Widerstand einiger Fakultätsmitglieder – von Herbert Blumer als Nachfolger des Sozialpsychologen T. Shibutani berufen.

auch der Popularität seiner Schriften zu verdanken, daß Goffman, die längste Zeit seines Lebens Randgänger der Soziologie, zunehmend Anerkennung fand. Diese Anerkennung gipfelte 1980 in seiner Wahl zum Präsidenten der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft. Schon schwer erkrankt, verfaßte er die Präsidenten-Ansprache, in der er sein Untersuchungfeld absteckt und erstmals das Verhältnis zur Mainstream-Soziologie aufzeigt. Die Ansprache – eben die »Interaction Order« – zeugt nicht nur von seiner Auseinandersetzung mit »sozialstrukturellen«, »makrosoziologischen« Fragen; Goffman macht auch – in aller Bescheidenheit – deutlich, wie er seine Arbeit verstanden wissen will: als Erforschung der sozialen Ordnung von Interaktionen. Goffman war schon zu krank, um den Vortrag selbst zu halten. Doch bereitete er ihn als letzte von ihm selbst eingereichte Veröffentlichung vor.

Die Ordnung der Interaktion ist zweifellos ein Thema, das sich durch die Arbeiten Goffmans zieht. Wenn es erlaubt ist, die »Interaktionsordnung« als sein Vermächtnis anzusehen, verwundert es nicht nur, daß er eine Reihe anderer Themen, die er im Laufe seines Lebens bearbeitete und die seine Interpreten in den Vordergrund stellen, nicht einmal mehr erwähnt. Die »Theatermetapher« taucht ebensowenig auf wie die »Spielanalogie«; er legt den amerikanischen Soziologen weder die Rahmenanalyse noch die »forms of talk« nahe, die ihn noch kurz zuvor beschäftigt hatten. Er rückt überdies ein Thema in den Mittelpunkt, das seine Interpreten, geblendet von der Theater-, Spiel- und Rahmenmetapher, bestenfalls am Rande behandelten. Allerdings steht die *Interaktionsordnung* nicht im Widerspruch zu diesen früheren Arbeiten. Nach einem Überblick über einige gängige Interpretationen seines Werkes (II) wollen wir uns deswegen den Schwerpunkten und Themen des Goffmanschen Werkes zuwenden (III), um sie schließlich vor dem Hintergrund von Goffmans Beschreibung der Formen und Prozesse der Interaktionsordnung einzuordnen (IV). Obwohl früher verfaßt, erscheint *Das Arrangement der Geschlechter* nicht nur als eine gelungene Untersuchung darüber, wie Frauen und Männer durch die Interaktion plaziert wer-

den; sie bietet überdies eine Darstellung über einen zentralen Ausschnitt der Interaktionsordnung, und schließlich erweist sie sich auch als bedeutungsvoll für weitere Untersuchungen (V).

II. Zwischen Strategie und Ritual

Hatte Goffman lange Zeit als Exot gegolten, so wurde er gegen Ende der 70er Jahre mehr und mehr rezipiert. Eine Reihe von vor allem seit seinem Tod in England, den USA, Frankreich und schließlich auch Deutschland erschienenen Sammelbänden sind seinen Arbeiten gewidmet, die jedoch fast alle – mit Ausnahme von Riggins (1990) – Goffmans Theorie diskutieren, statt eigene empirische Untersuchungen anzustellen.

Die an Goffman anschließende theoretische Debatte lieferte eine Reihe zum Teil haltloser Interpretationen seines Werkes. Haltlos ist, wie Lenz (1991a) aufzeigt, die Auffassung, Goffman ziele auf eine strukturalistische »Interaktionsgrammatik«, denn die rituelle Ordnung werde in der Interaktion erzeugt. Ebensowenig begründet ist die These, Goffman sei im Grunde ein Dekonstruktivist, die Clough (1992, 102f.) an der Verschiebung der Goffmanschen Arbeit »from an ethnography of experience to a semiotics of speech, from a physical body, context, and situation to the imaged (or imagined) body, context,and situation« festmacht. Dieser Auffassung zufolge dekonstruiere Goffman ›die Gesellschaft‹; wenn das aber, wie Jameson (1976) ausführt, bedeutet, daß die Gesellschaft »no longer seems to offer any ›law‹ or mœurs or prescribed behavior patterns«, so wird völlig übersehen, daß genau jene angeblich nicht mehr existenten Rituale und Etiketten Goffmans Untersuchungsgegenstand ausmachen.[5] Auch die oft vorgenommene Zuordnung

5 Bei seinem wichtigsten Lehrer, W. Lloyd Warner, war Goffman Assistent in einem Forschungsprojekt über die Rituale der sozialen Klassen in den USA.

Goffmans zum symbolischen Interaktionismus Blumers leidet nicht nur daran, daß Blumer eine Scheidelinie zu Goffman zog (Lenz 1991a, 85f.); Goffman selbst bezeichnete den symbolischen Interaktionismus als viel zu vage (Winkin 1988, 235f.). Die in der Popularität von *Wir alle spielen Theater* begründete Auffassung, Goffman vertrete eine »dramaturgische« Theorie des Soziallebens, das aus einer andauernden Inszenierung des Selbst bestehe, ist ebenso einseitig. Schon Sennett (1986) hat diesen Ansatz kritisiert, indem er nachweist, daß zwar die Theatermetapher auf die bürgerliche Öffentlichkeit voriger Jahrhunderte anwendbar sei, der heutigen Gesellschaft aber nicht mehr gerecht werde. Und Goffman selbst legt diese dramaturgische Metapher nach *Wir alle spielen Theater* bald ab; in den *Forms of Talk* widerruft er den Vergleich des Soziallebens mit einer Bühne (und hält nur an der grundlegenden »theatricality« des sozialen Handelns fest).

Sehr viel begründeter ist die Annahme Hettlages (1991a), Goffman sei vorwiegend ein Rahmentheoretiker. Der »Rahmen« spielt zweifellos in den späten Schriften Goffmans eine Rolle und ist auch, wie Soeffner (1989) zeigt, für die sozialwissenschaftliche Hermeneutik von Bedeutung. Hettlages Versuch aber, das gesamte Goffmansche Oeuvre durch die Brille der Rahmenanalyse zu sehen, verzerrt die Goffmansche Perspektive. Denn weder gibt es etwa in *Behavior in Public Places* Hinweise auf die »Rahmen« (und die »little systems« der Interaktionsordnung als »Rahmen« zu übersetzen, kommt einem Kategorienfehler gleich), noch stellen späte Arbeiten, wie etwa *Geschlecht und Werbung* bloß eine »Anwendung« der Rahmenanalyse dar. Selbst in den *Forms of Talk*, die zu Recht als »Anwendung« der Rahmenanalyse betrachtet werden können, ordnet Goffman (1981, 162) die Rahmen als »Formen« dem allgemeineren Thema der »forms and occasions of face-to-face interaction« unter. Wie Eberle (1991) zeigt, stößt auch eine phänomenologische Interpretation Goffmans auf enge Grenzen.

Die Schwierigkeiten, Goffman zu interpretieren, liegen nicht nur in dessen hemmungslosem Eklektizismus begründet. Sie sind Folge einer bei Goffman selbst angelegten Spannung

zwischen Beobachtungen aus der subjektiven Perspektive der Akteure und zuweilen geradezu positivistisch-ethologischen Beschreibungen von Interaktionsstrukturen und -prozessen. Diese Spannung läßt sich anhand der Kontrastierung zweier Linien der Goffman-Interpretation verdeutlichen: der eines existentialistischen und dramatologischen Ansatzes auf der einen und der eines ethnomethodologischen und systemtheoretischen Ansatzes auf der anderen Seite.

Der dramatologische und existentialistische Ansatz betont die von Goffman immer wieder eingenommene subjektive Perspektive des Individuums, das Gesellschaft als dauerndes »Ärgernis« strategisch bewältigen muß. »Der Goffmensch taucht gleichsam aus dem biographischen Nichts in gesellschaftlich immer schon (...) vor-konstruierten Ordnungszusammenhängen auf, steht in aller Regel ziemlich unvermittelt in einer der mannigfaltigen sozialen Szenen, die ihm sozusagen ›zum Tribunal‹ werden (...) und muß nun eben schauen, wie er aus dieser für ihn ›absurden‹ Situation ›das Beste‹ machen, wie er ›die Sache‹ in den Griff kriegen, wie er sich optimal ›selbstverwirklichen‹ und wie er die anderen von sich und seinen Ambitionen überzeugen kann.« (Hitzler 1992, 22)

Diese »lebensweltliche« Perspektive findet sich zweifellos in den hauptsächlich von der Spielanalogie beherrschten Arbeiten, in denen Goffman sich mit den Strategien von Handelnden, ihren Täuschungsmanövern und Kalkülen, »impression management« und »face work« auseinandersetzt. So plausibel diese Perspektive manche Aspekte der Goffmanschen Arbeiten wiedergibt, räumt doch Hitzler selbst ein, daß Goffman (1977, 22) keineswegs eine subjektzentrierte Perspektive vertritt, sondern »die Gesellschaft in jeder Hinsicht für das Primäre« hält. »I put in all that self stuff«, bemerkt er einmal (Lofland 1984, 21) etwas ironisch, »because people like to read about it.«

So bemerkt Goffman in der Einleitung zu den *Interaktionsritualen* (1971, 8), »daß der eigentliche Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie« sei, sondern eher die syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen

verschiedener gleichzeitig anwesender Personen. Diese »interactionist view« (Goffman 1981, 78) wird von der Ethnomethodologie aufgenommen, die, besonders in Schegloffs (1988) Kritik an Goffman,[6] erstaunlicherweise einer systemtheoretisch-autopoietischen Vorstellung folgt, daß die Organisation sozialen Handelns aus den Interaktionen selbst generiert sei und betont: Nur eine von individuellen Handlungsabsichten absehende Untersuchung von Interaktionen – eigentlich von »talk-in-interaction« – würde diesem Anspruch gerecht werden. Diesen Aspekt verstärkt Srubar (1994) noch, indem er Goffmans Analysen als Beschreibungen eines vom Individuum unabhängigen, sich selbst generierenden Interaktionssystems auffaßt. Das Individuum ist demnach an die Interaktionen bloß »angekoppelt«; allein der Umstand, daß Individuen interagieren, erzeugt bestimmte Zwänge, die nicht von den Individuen beabsichtigt werden. Sie stehen vor einem Interaktionszwang, der noch beim höflichen Ignorieren Unbekannter in der Öffentlichkeit durch unauffälliges »monitoring« geübt wird; dem Interaktionszwang folgt ein Zwang zur Kundgabe der jeweiligen Absichten, der wiederum einen Zwang zur Interpretation eben jener Kundgaben herbeiführt; das Nachkommen dieser Zwänge wird überdies durch Interaktionsregulative gesteuert, also den Formen des rituellen Austauschs, Handlungspaartypen (Fragen und Antworten, Bitten und Erfüllen usw.), die »eine sinnhervorbringende Verkettung von Anschlüssen« ausbilden.

Daß auch diese »interaktionistische« Fassung Goffman nicht ganz gerecht wird, zeigen die Hinweise Schegloffs deutlich. Schegloff (1988, 94) wirft Goffman nämlich vor, die Trennung solcher Interaktionsmuster von den Absichten der Akteure nicht konsequent verfolgt zu haben; und er moniert, Goffman sei zu oft und vielleicht insgesamt der Versuchung erlegen, anstelle der »Verkehrsregeln« der Interaktion die »drivers and their psychology« zu betrachten. Schuld daran sei vor allem Goffmans Betonung des Rituals.

6 Schegloff ist wie Sacks ein ehemaliger Student Goffmans und mit Sacks und Jefferson Begründer der von Goffman heftig kritisierten, aber auch respektierten Konversationsanalyse.

Allerdings unterläuft Schegloff eine mißliche Fehlinterpretation, wenn er den Vorwurf des Psychologismus gerade am Ritual festmacht. Denn Goffman schließt mit diesem Begriff an Durkheims Ritualtheorie an (Collins 1988), die Rituale nicht als eine Folge psychologischer Kräfte, sondern als eine symbolische Darstellung des gesellschaftlichen Kollektivs ansieht. Rituale drücken explizit die soziale Seite des »homo duplex« aus und nicht seine psychologische. Die Ursache für diese Fehlinterpretation dürfte in einer für Goffman spezifischen Vorstellung des Funktionswandels der Rituale liegen (die er auch in der »Interaktionsordnung« anspricht): Während bei Durkheim Rituale noch der symbolischen Repräsentation von Kollektiven dienen, ist Goffman der Auffassung, daß die traditionellen Großrituale im Niedergang begriffen sind. Geblieben sind die kleinen interaktiven Rituale der Höflichkeit und des Respekts, »eine armselige Variante dessen, wonach Anthropologen in ihrem Reich suchen« (1974, 98). Mit Ritualen wird nun nicht mehr das gesellschaftliche Kollektiv verehrt, sondern der Individualismus. Die heiligen Objekte, die in Ritualen verehrt werden, sieht Goffman schon in seiner Dissertation als die Individuen selbst. »Viele Götter sind abgeschafft worden, aber der Mensch bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Er schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer.« (1971, 105) Goffman verfolgt also keine psychologistische Argumentation; er geht vielmehr von einem ausgeprägten modernen Individualismus aus, der in den Ritualen zum Ausdruck kommt. Rituale helfen »das Gesicht zu wahren« und erleichtern Interaktion, sie bilden das eigentlichen Bindeglied zwischen dem strategischen Akteur und den Strukturen der Interaktion.

Goffmans Werk ist von einer »brilliant ambiguity« gekennzeichnet, die allerdings durch den Kontrast eines »individualistischen« zu einem »kollektivistischen Ansatz« (vgl. Hettlage 1991b, 421) zu ungenau beschrieben ist: Zwar tritt das Individuum als strategisch sich inszenierender Spieler auf, doch zielt die zweite Perspektive keineswegs auf ein »Kollektiv«, sondern auf die sich vom individuellen Handeln abgelösten For-

men und Prozesse der Interaktionsordnung, die zugleich Ort, Quelle und Ergebnis dieser Ritualisierung sind. Beide Perspektiven ziehen sich durch Goffmans Werk, so daß sie als grundlegende Merkmale des Soziallebens angesehen werden können: Es zehrt von der Spannung strategischer individueller Interessen und vorgegebener Muster, soziales Handeln bewegt sich zwischen Strategie und Ritual.

Wenn auch die Interaktionsordnung den zentralen Gegenstand der Goffmanschen Untersuchungen bildet, kann aus zwei Gründen nicht von einer Theorie gesprochen werden – und Goffman selbst wäre vermutlich die Anerkennung als »Theoretiker der zweiten Generation« unangenehm gewesen, zumal er zweifelte (Lofland 1984, 13), ob es die Soziologen bislang überhaupt zu etwas gebracht hätten, was den Namen Theorie verdiene.

Zum einen wirft Goffman (1981b) Denzin und Keller (1981) in einer Antwort auf ihre Kritik vor, sie würden sein Werk ungerechtfertigerweise als ein substantielles Ganzes behandeln. Und auch in der »Interaktionsordnung« schlägt er keine Theorie vor, sondern fordert lediglich eine Anerkennung dieses Gegenstandsbereichs. Auch wenn hinter dieser Forderung eine Theorie vermutet werden kann, spricht ein durchgängiges Merkmal seiner Schriften gegen die Behauptung, er verfolge ein theoretisches Unterfangen. Die Anschaulichkeit seiner Analysen nämlich zehrt von einer Methode, die Lenz (1991a, 54) als »konzeptionellen Konstruktivismus« bezeichnet, die aber treffender als heuristische »extended metaphorical description« (Manning 1992, 15ff.) oder als »strategy of metaphor« (Lofland 1980, 25f.) bezeichnet werden könnte. Zur Analyse von Situationen sozialer Interaktionen verwendet Goffman – ganz im Stile der Chicagoer Methode der »natural metaphor« (Drew und Wootton 1988, 8) eine Reihe von Metaphern und Analogien (Theater, Gesicht, Spiel usw.), die ihm gewissermaßen als begriffliches Modell dienen. So werden natürliche Schauplätze wie das Restaurant zum Theater, der Gastraum zur Bühne, die Küche zur Hinterbühne usw. Dabei verändert Goffman be-

ständig seine Definitionen und Begrifflichkeiten. Durch sein Werk zieht sich der Versuch, unterschiedlichste Szenerien der Interaktion: eine kleine Gemeinde, Tankstellen, eine psychiatrische Anstalt, Kasinos, Werbefotografien und Sprechen, mit den verschiedensten Metaphern und Analogien zu analysieren. Diese Metaphern und Analogien sollten deswegen weniger als Theorie betrachtet werden, sondern als heuristische Zugänge zu einem gleichbleibenden Thema: der Interaktionsordnung.

III. Von der Rolle zum Rahmen: Die Spur der Metaphern

Goffmans Arbeiten zeichnen sich durch eine erstaunliche Vielfalt an Materialien und Methoden aus. Seine naturalistische Vorgehensweise bei der Feldforschung, wie er sie in einem Dorf auf den Shetland-Inseln, in einer psychiatrischen Anstalt, in Kasinos und Tankstellen anwendet,[7] ergänzt er – ganz entgegen der gängigen Trennung qualitativer von quantitativen Methoden – mit Interviews und schriftlichen Befragungen. So behandelt Goffman in seiner ersten (nicht veröffentlichten) Ethnographie (1953) über *The Service Station Dealer: The Man and his Work* (die vom American Petrol Institute finanziert worden war) die konfligierenden Rollen und Erwartungen von Tankwarten, Männern, die Tankstellen entweder besitzen oder pachten, indem er seine Daten trianguliert: Zur Untersuchung der 204 Tankstellen verwendet er Statistiken, Interviews und ethnographische Beobachtungen. In späteren Arbeiten untersucht er aber auch Benimmbücher ebenso wie Werbefotografien und Zeitungsartikel, und er bezieht, ohne mit der Wimper zu zucken, intuitives Wissen und ethologische Beschreibungen mit ein. Ein besonderes Merk-

7 Lofland (1971; 1976) arbeitete daraus eine hierzulande wenig beachtete Methode der Teilnehmenden Beobachtung aus.

mal seiner Ethnographie dürfte die Beachtung formaler Handlungsstrukturen sein, die er an einer Empfehlung zur Untersuchung des Händchenhaltens illustriert: Einmal können die verschiedenen Kontexte dieses »Beziehungszeichens« (»transsituational«) verglichen werden (wo und wann halten Personen einander die Hände); oder es können funktional äquivalente Beziehungszeichen (Berühren, Händeschütteln, Wangenkuß) im selben Kontext gesucht werden. Vor diesem Hintergrund ist auch Goffmans Hochachtung vor der Ethologie zu verstehen (in den *Relations in Public* spricht er auch von einer »interaction ethology«), die »gezwungenermaßen Erforschung von unmittelbaren Interaktionen« sei und es darin zu einer vorbildlichen Kunst gebracht habe. Ihr sei es gelungen, »den Fluß anscheinend zufälliger Verhaltensweisen zu unterbrechen und natürliche Muster zu isolieren. (...) Deshalb sind Ethologen eine Inspiration.« (1972a; 14 u. 54)[8]

Dabei zehrt seine Vorgehensweise von einem ausgeprägten Induktionismus: Goffman will keine Theorie vom Lehnstuhl aus betreiben; er macht sich zunächst mit dem sozialen Feld seiner Untersuchung vertraut.[9] Wenn Goffmans Arbeiten sich dennoch durch eine beinahe verwirrende Lust am Klassifizieren auszeichnen, so liegt der Grund darin, daß er keineswegs eine deskriptive Ethnographie der modernen Gesellschaft betreiben will. Er bewegt sich vielmehr, wie sogar Bourdieu (1983, 112) anerkennend bemerkt, zwischen »object-less theoreticians and concept-less observers«. Weil er seine Begriffe aus unterschiedlichen Begriffsfeldern bezieht, hat er sich zwar den Vorwurf Geertz' (1983) eingehandelt, »Genres« der Analyse zu vermischen; wie der folgende kursorische Durchgang durch die wichtigsten Metaphern- und Themenbereiche zeigt, behalten die dabei verwendeten Metaphern aber einen durchgängig gegenständlichen Bezug.

8 Dies wird auch offenkundig, vergleicht man etwa Goffmans Ausführungen zum Ritual und die Studie von Eibl-Eibesfeldt u.a. (1989), bes. 143ff.

9 So bekennt er in seiner Dissertation: »I should like to make it clear that the terms and concepts employed in this study came after and not before the facts« (Goffman 1953, 9).

a) Die Theater-Metapher

Die zentrale Vorarbeit für das berühmte *Wir alle spielen Theater* stellt seine Dissertation (Goffman 1953) dar, die Ergebnisse einer zwölfmonatigen Studie des Alltagslebens von Bewohnern einer Shetland-Insel zusammenfaßt. Die soziale Ordnung wird hier von an legitimen Erwartungen orientiertem zielorientiertem Handeln getragen und von einem breiteren Regelwerk geleitet. Das instrumentelle Verhalten der Inselbewohner zeigt, wie sie Informationen über ihr Selbst »managen«. Auch hinsichtlich ihres expressiven, vom »Charakter« bestimmten Verhaltens müssen Handelnde deswegen große rituelle Sorgfalt üben, sich durch Situationen schleusen, andere vermeiden, dritten entgegenarbeiten, um verletzende Urteile zu umgehen. Es ist die rituelle Etikette, die den Insulanern dieses erlaubt; sie eröffnet den Zugang zueinander, schützt aber auch vor Aufdringlichkeiten. Während unproblematische Konversationen »euphorisch« verlaufen, weil die angemessenen rituellen Regeln eingehalten werden, zeichnen sich dysphorische durch Störungen aus: Wer etwa nicht angemessene Verlegenheit anzeigt, wird zur »faulty person«, ein Urteil, das durch Sanktionen bekräftigt oder durch Reparaturen revidiert werden kann.

Wird die Dissertation noch von einer Spannung zwischen detaillierter Beschreibung und theoretischer Begrifflichkeit beherrscht, so ändert sich dies in *Wir alle spielen Theater*. Hier breitet Goffman die alte Metapher des »Theatrum mundi« aus. Mit der feingliedrigen Begrifflichkeit der Theatersprache beschreibt er soziale Situationen wie Aufführungen, in denen die Handelnden auf Vorderbühnen Fassaden aufbauen, die auf Hinterbühnen im »team« so vorbereitet werden, daß die theatralischen Handlungsmuster eine erfolgreiche Inszenierung des Selbst erlauben.

Diese Metapher taucht indessen schon in *On cooling the mark out* (1952) auf. Wie Schauspieler trügen wir im Alltag allesamt »Marken« und verfolgten unsere Aktivitäten in der Befürchtung, angeschwindelt zu werden, eine Befürchtung, die nachträglich abgekühlt werden müsse. Mit den anderen »vor-

dramatologischen« Arbeiten (in: Goffman 1971a) tritt die Theater-Metapher immer deutlicher heraus: Die Person ist eine Maske, und was immer sich hinter ihr verbergen mag, gehört nicht zum gesellschaftlichen Leben. Die Maske ist das, womit ein Eindruck auf das jeweilige Publikum erzeugt werden soll. Diesen Eindruck eines dargestellten Selbst nennt Goffman auch das »Gesicht« (»face«) der Person, und wir arbeiten hart daran, es aufrechtzuerhalten und seine positive Seite herauszustreichen. Da alle an der Wahrung ihres Gesichts arbeiten, funktioniert auch die Kooperation in sozialen Situationen.

Die Theater-Metapher stellt den Begriff der persönlichen Identität infrage, denn die Arbeit an unserem Image, »Facework«, bedeutet ja, daß wir unsere Handlungen mit unserem projektierten Selbst in eine nur künstliche, eine erzwungene Deckung bringen. Weil der Gesichtsverlust nicht nur eine Identität, sondern das gesamte Ereignis, eine Zusammenkunft, eine Party, ein Essen, zerstören könnte, pflegen die Beteiligten taktvolles Verhalten, beobachten sorgfältig das eigene Verhalten und das der anderen und sichern sich vor Gesichtsverlust mit Ausweichstrategien und durch korrektive Handlungen.

Die weidlich bekannte Beschreibung der hohen Kunst des Eindruckschindens (»impression management«) muß hier nicht ausgeführt werden. Allerdings sollte auf eine oft übersehene Tatsache hingewiesen werden: Die erste Auflage von *Wir alle spielen Theater* (1956) schließt mit einer zynischen Auffassung des moralischen Akteurs als bloß strategisch inszenierendem Charakter: »The very obligation and profitability of appearing always in a steady moral light, of being a socialized character, forces one to be the sort of person who is practized in the ways of stage« (1956, 162). Als sich Goffman die Möglichkeit bot, diese erste Auflage für ein größeres Publikum zu veröffentlichen, überarbeitete er den Text und fügte vor allem einige Teile hinzu. Anstelle des zynischen Schlusses der 1956 in Edinburgh erschienen Ausgabe, die den Zwang zum Selbstdarstellen zelebriert, fügt Goffman für die Penguin-Ausgabe (1959) einen neuen Abschnitt »Staging and the Self« ein, in dem die dramatologische Metapher und seine zynische Auffas-

sung vom schauspielernden Selbst so deutlich abgeschwächt wird, daß er selbst schon ankündigt, »the language and mask of the stage will be dropped« (1959, 246) – eine Absage an die dramaturgische (und dramatologische) Metapher, die er tatsächlich einhält.

In den 50er Jahren bietet sein Werk also zwei verschiedene Versionen des Selbst: Die eine, die auf der Theater-Metapher (und später auf der Spiel-Analogie) aufbaut, betont den Zynismus der Handelnden, die andere orientiert sich an Durkheims Überlegungen zur Solidarität und betont Vertrauen und Normalität.

b) Normalität

Goffman verdankt seine Popularität nicht nur der Theater-Metapher, sondern auch seiner intensiven Beschäftigung mit Rändern und Randständigen der Gesellschaft, wie etwa stigmatisierten Personen. Allerdings begibt er sich – Gouldners (1974) Vorwurf bestätigend – nicht aus der Mittelschicht hinaus etwa unter die Arbeiter; Goffman zieht mit seiner Frau nach Washington, um in einer psychiatrischen Anstalt als »athletic director« teilnehmende Beobachtungen durchzuführen (daraus entsteht sein berühmtes Buch *Asyle*).

Wenn auch *Asyle* das große Thema der »totalen Institutionen« hervorhebt, die ihre Insassen von ihren sozialen Bezügen kappen und durch die »mortification« des Selbst eine interne eigene Ordnung erzeugen, so geht es Goffman doch in all diesen Aufsätzen über die Randständigen um das Brechen von Regeln und dabei eigentlich um das, was gebrochen wird: die Normalität. Denn die jeweiligen Randständigkeiten bestimmen sich weniger durch das Abweichen von allgemeinen Verhaltensregeln als vielmehr dadurch, daß sie bestimmte Typen situativ angemessener Regeln brechen. So stellt Goffman etwa in *Psychische Symptome und öffentliche Ordnung* (in: 1971a, 151-163) heraus, daß viele pathologische Merkmale, die als Ausdruck psychologischer Zustände gedeutet würden, viel-

mehr in der Unfähigkeit bestehen, Regeln der sozialen Interaktion zu befolgen. Mentale Symptome verweisen auf Akte des Individuums, die anzeigen, daß es Annahmen über sich macht, die niemand dulden und mit denen niemand umgehen mag. Geisteskrankheit erweist sich dann als eine Anhäufung situativer Unangemessenheit und bezieht sich mehr auf das Verhalten einer Person als auf psychische Phänomene.

Dahinter klingt ein bedeutsames Thema an: die Normalität des Alltags. Manning (1992, 10ff.) charakterisiert sie mit der Formel »SIAC«. Zur Normalität gehört einmal die »situative Angemessenheit« (S). Die Normalität ist nämlich schon deswegen nicht von allgemeinen Regeln geleitet, weil diese in den unterschiedlichsten Kontexten auf verschiedene Weisen befolgt werden müßten. Eine Frau, die auf Aufforderungen in einer psychiatrischen Aufnahmestation nicht reagiert, wird als geistig verwirrt angesehen, während dieselbe Frau auf der nächtlichen Straße gut daran tut, Aufforderungen vorbeigehender Männer zu ignorieren. Die »situative Angemessenheit« macht zweitens auch einen angemessenen Grad der Beteiligung der jeweiligen Akteure erwartbar, ein »involvement« in diese Kontexte (I). »Involvement« bedeutet das Ausmaß, in dem Handelnde in Aktivitäten verstrickt sind. Goffman geht davon aus, daß von Handelnden je nach Situation unterschiedliche Grade der Aufmerksamkeit erwartet werden. So weist etwa der »daily course« eine Kontur der Involviertheit aus, die von Situationen ununterbrochener Aufmerksamkeit bis zu halbwachen »Auszeiten« reichen. Eng daran geknüpft sind (A) »Verfügbarkeit« (»accessibility«) und (C) »höfliche Unaufmerksamkeit (»civil inattention«). Verfügbarkeit ist die Voraussetzung zur Beteiligung, eine Kategorie, die für anonyme, öffentliche Personen andere Regelungen vorsieht als für «withs« oder »bystanders«. Sie bedeutet gewissermaßen die Bereitschaft für Interaktionen in bestimmten Situationen, sei dies die Bereitschaft, Unbekannten Auskunft zu geben, oder die, auf eine Frage im Gespräch mit Freunden eine Antwort zu geben. »Civil inattention« müßte genauer mit »höflicher Gleichgültigkeit« als höflicher Unaufmerksamkeit übersetzt werden; denn

etwa der Umgang mit Unbekannten auf lebhaften Straßen, im Aufzug oder im Bus erfordert zwar eine geringe Beteiligung; doch behalten sich die angeblich Aneinandervorbeiblickenden fortwährend in den Augenwinkeln, sie betreiben ein beständiges gegenseitiges »monitoring«, durch das die Aufmerksamkeit jederzeit etwa auf plötzlich heranspringende Menschen gerichtet werden kann. Die höfliche Gleichgültigkeit bleibt solange erhalten, wie keine Territorien verletzt werden, keine Übergriffe oder gar Angriffe stattfinden. Bleiben die Regeln des höflichen Umgangs in der Öffentlichkeit eingehalten, vermitteln wir den Eindruck, die anderen zu ignorieren – und wir sind auch dazu angehalten.

Situative Angemessenheit, »Involvement«, Verfügbarkeit und höfliche Unaufmerksamkeit werden reguliert vor allem durch Rituale. Rituale regeln das »Einklinken« der Individuen in die Interaktion und zeigen an, in welcher Art sie sich an einem gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit ausrichten. (Zugleich zeigen die Rahmen an, an welcher Welt von Bedeutungen sie sich beteiligen.) Rituale regeln vor allem die »alignments«, die Verbindungen zwischen den Teilnehmern.

c) Rituale

Der Ritualbegriff stellt, wie erwähnt, eine Erbmasse Durkheims dar. Doch Goffman verweist mit seinen Ritualen auch mehrfach auf die »Ritualisierung« der Verhaltensforscher, also emotional motivierte Verhaltensweisen, die unter dem Druck der natürlichen Auslese formalisiert, stereotyp übertrieben, vereinfacht und aus dem Kontext des auslösenden Reizes herausgenommen werden. Die interpersonellen Rituale, die Goffman vorwiegend betrachtet, regulieren auf vielfältige Weise den Umgang der Individuen miteinander. Dazu zählt etwa der bestätigende Austausch, der Formen des Miteinanderumgehens umfaßt, die dem andern zeigen, daß man ihn für ein respektiertes Mitglied der Gesellschaft hält, das gegrüßt wird, Komplimente erhält und dessen Teilnahme an sozialen Situationen ratifiziert

wird. Dies geschieht etwa in Form der rituellen Klammern, die einen Austausch umrahmen, indem die Übergänge von verminderter oder erhöhter Zugänglichkeit ritualisiert werden. Goffman spricht hier deswegen auch von Zugänglichkeitsritualen (Goffman 1981a, 12). Bei Territoriumsverletzungen, Verlangen von nichtfreien Gütern und anderen Brüchen von Verpflichtungen findet ein korrektiver Austausch statt: eine Erklärung, die andere Motive für Normverstöße anführt; eine Entschuldigung, die das Individuum in ein verurteilendes und eines, das verurteilt wird, spaltet; oder ein Ersuchen, anstehende Regelverletzungen zu akzeptieren. Korrektive Rituale haben eine dialogische Form: Auf eine Korrektur muß das Opfer der Übertretung mit einer Antwort reagieren, die die Korrektur akzeptiert. Dazu ist eine gewisse rituelle Kompetenz erforderlich, also die Kenntnis der in einer Gesellschaft verwendeten Rituale und die Fähigkeit, sie anwenden zu können. Rituale können, wie Goffman anhand der »Beziehungszeichen« zeigt, ein rituelles Idiom ausbilden. Dieses Idiom ähnelt zwar der Sprache, hat aber »offenbar keine Grammatik, aufgrund derer durch die Permutation einer relativ kleinen Zahl von Elementen eine unendliche Anzahl verschiedener Sätze erzeugt werden könnte« (Goffman 1974, 301). Die Beziehungszeichen gelten Goffman als Beispiel eines rituellen Idioms. Sie sind weder Mitteilungen noch bloß Körperausdruck, sondern Mittel, durch die eine Position oder eine Verbindung in einer Situation angezeigt werden. Sie setzen sich aus Verhaltenselementen zusammen, die eine Person mit anderen in ihrer ökologischen Umgebung verbindet.

Wie Durkheim Rituale als Formen der symbolischen Repräsentation sozialer Ordnung ansah, ist auch für Goffman Ritual »eine mechanische, konventionalisierte Handlung, durch die ein Individuum seinen Respekt und seine Ehrerbietung für ein Objekt von höchstem Wert gegenüber diesem Objekt oder seinem Stellvertreter bezeugt« (Goffman 1974, 97). In den Augen Goffmans sind jedoch die wertvollen Objekte, die im Ritual verehrt werden, die Individuen selbst. Rituale gewährleisten deshalb, daß »der eine dem anderen Achtung erweist«

(Goffman 1981a, 8), und sie sichern Ehrerbietung und Respekt.

Deswegen kommt dem Image (»face«) eine besondere Rolle zu, denn es wird einerseits – gewissermaßen als soziale Außenseite des Individuums – mittels der Rituale aufgebaut; andererseits verbirgt sich hinter dieser Außenseite jener zynische Spieler, von dem schon zu Anfang die Rede war. Das Selbst tritt in das Sozialleben wie »eine Art Spieler in einem rituellen Spiel, der sich ehrenhaft oder unehrenhaft, diplomatisch oder undiplomatisch mit der Situation auseinandersetzt« (Goffman 1971a, 38). Goffman trägt diesem doppelten Selbst Rechnung, indem er es in eine »aktuale soziale Identität«, die jederzeit in Situationen bestätigt, werden kann (was zur Verlegenheit führt), und eine »virtuelle Identität« auftrennt, die über Situationen hinweg aufrechterhalten wird (sie umfaßt die »Ego-Identität« und die persönliche Identität, die auf der individuellen Biographie aufbaut).

Diese »aktuale soziale Identität« überschneidet sich mit dem Gesicht. Individuen verfolgen typische Verhaltensstrategien (»lines«), d.h. ein Muster sprachlicher und nichtsprachlicher Handlungen, durch die Handelnde ihrer Einschätzung der Situation, der anderen Beteiligten und vor allem ihrer eigenen Person Ausdruck verleihen. Durch die Verfolgung einer bestimmten Verhaltensstrategie in der sozialen Situation produziert das Individuum ein bestimmtes Bild von sich. »Image kann als der positive soziale Wert definiert werden, den man für sich durch die Verhaltensstrategie erwirbt, von der die anderen annehmen, man verfolge sie in bestimmten Situationen« (Goffman 1971a, 10). Das Gesicht wird bei jeder Begegnung auf die Probe gestellt. Wenn der Ausdruck nicht zu einer verfolgten Verhaltensstrategie paßt, hat das Individuum ein falsches Gesicht (»wrong face«), verfolgt es keine erkennbare Strategie, ist es gesichtslos (»out of face«). Die Interaktion gelingt nur dann, wenn die Verhaltensstrategien beider beibehalten werden können, so daß die Teilnehmer sowohl ihr eigenes Gesicht wahren wie auch das den anderen: Selbstachtung und Rücksichtnahme werden verlangt.

d) Die Spielanalogie

Was von der Außenseite des Image als Ritual auftritt, ist aus der Innenansicht ein strategischer Zug, wie Goffman ihn durch die Spielanalogie zu erfassen sucht. Die Spielanalogie – die sich im Laufe der Kasino-Untersuchungen entwickelte – prägt sowohl *Encounters* (1961) wie die *Strategic Interaction* (1969). (*Strategic Interaction* war das Ergebnis eines Freisemsters, das Goffman in Harvard bei dem bekannten Spieltheoretiker Schelling verbracht hatte. Noch 1986 erkor Schelling es im *Harvard Guide of Influential Books* zu einem der fünf wichtigsten Bücher.) Während die Theater-Metapher ein gleichsam unproduktives Inszenieren beschreibt, erlaubt die Spielanalogie, die Folgenhaftigkeit des Alltagslebens zu erfassen: Gewinnen und Verlieren finden nicht auf der Bühne statt. Das Spiel bietet eine (wenn auch beschränkte) Analogie zu Interaktionen in Alltagsituationen. So versucht Goffman an verschiedenen Beispielen, das »Kasino-Vokabular« auf die Analyse des alltäglichen Handelns zu übertragen; in *Wo was los ist* ... (1971a, 164ff) liefert er sogar ein ganzes Begriffsgerüst, das Handeln mit Chancenwahrnehmung, Handlungsschritte mit Einsätzen und Handlungsziele mit Gewinnen gleichsetzt. In den *Strategischen Interaktionen* ergänzt Goffman dieses Vokabular mit einer Erörterung der verschiedenen Arten von Zügen, die Spieler außerhalb von Kasinos machen können, wo »action« sich nicht sofort in einem Gewinn auszahlt. Diese Züge reichen von »naiven Gesten«, die das Individuum unabsichtlich macht, bis zu kontrollierten Zügen, die auf das Spiel hin so entworfen sind, daß sie die Interaktion kontrollieren und Absichten verdecken sollen. Spieler treten natürlich in verschiedenen Rollen auf, die Goffman in der für ihn typischen Art klassifikatorisch ausbuchstabiert.

Allerdings beschäftigt sich Goffman mit einer besonderen Kategorie von Spielen, die Schelling als »mixed-motiv-games« bezeichnet. Denn soziale Interaktionen zeichnen sich durch eine eigenartige Kombination von Vertrauen und Strategie

aus, die weder durch Nullsummenspiel noch durch »coordination games« erfaßt werden kann.[10] Im Unterschied zu Nullsummenspielen geht es Akteuren im Alltag oft um Einsätze, deren Wert für andere Handelnde sie nicht einschätzen können; zwar ähneln die ritualisierten Aspekte von Interaktionen den Koordinationsspielen, doch erweisen sich die meisten Interaktionen als undurchsichtiger. Daraus resultiert eine Art Unsicherheit, wie sie in allen guten Spionagegeschichten genutzt wird: Die Frage, wer will was warum, wird offengehalten.

e) Rahmen

Das doppelbödige Spiel der strategischen Interaktion findet sich wieder im »Täuschungsmanöver« der Rahmenanalyse, die ja auch den »Theaterrahmen« behandelt.[11] Die *Rahmenanalyse* ist Goffmans umfangreichstes Buch – oft als sein Hauptwerk bezeichnet –, auch wenn der Umfang, wie manche Kritiker einwenden, seine Ursache darin hat, daß Goffman pro Seite bezahlt wurde (Davis 1975) und überdies bloß »one damned fact after another« biete (Swanson 1975, 219).

Mit Rahmen werde die »Organisation von Erfahrung« und von Interaktionen geregelt. Was damit gemeint ist, kann die Beschreibung Gregory Batesons andeuten, von dem die Rahmenmetapher stammt. Bateson beobachtete, daß Ottern nicht nur miteinander kämpfen, sondern auch Kämpfen spielerisch »rahmen« können. Das Verhalten beim Kämpfen und beim Spielen des Kämpfens ist zwar ähnlich, aber nicht identisch; es muß also Zeichen (»Module«) geben, durch die Ottern den Kampf vom Spielrahmen unterscheiden können. Wenn Ottern zu sol-

10 Dies hat auch Luhmann (1989, 40f. u. 66f.) erkannt, indem er die Rolle des Vertrauens bei Goffman hervorhebt.

11 Die *Rahmenanalyse* hat ihre anderen Wurzeln in *Spaß am Spiel* (in Goffman, 1961). Hier werden verschieden interaktive »Züge« zwischen Spielern analysiert, mit denen eine jeweilige Situationsdefinition aufrechterhalten wird. Zum Spion etwa gehört es, die Merkmale der Umgebung oder des Verhaltens eines anderen zu erkennen, die mit der scheinbaren Situationsdefinition nicht verträglich sind.

chen Rahmungen in der Lage sind, müßten diese bei Menschen in äußerst subtilen Formen ausgeprägt sein.

Der wichtigste Rahmen ist der »primäre Rahmen«. Darunter fallen natürliche Rahmen, die Situationen als physische Ereignisse definieren, die nicht von Menschenhand beeinflußt werden. Im Unterschied dazu machen soziale Rahmen Sinn durch menschliche Eingriffe und erfordern Agenten, die unser Verständnis eines Interaktionsausschnitts leiten. Die primären Rahmen bilden zwar den Hauptbestandteil einer jeden Kultur, doch sind sie auch oft nur das Ausgangsmaterial für mannigfaltige Sinntransformationen, und diese Transformationen sind sein zentrales Thema. Primäre Rahmen werden moduliert (keyed), wenn ihr Sinn in etwas transformiert wird, das zwar das Muster der primären Rahmen verwendet, aber unabhängig von ihm verläuft. Das System der Konventionen, das eine bestimmte Tätigkeit, die aufgrund eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert, das dieser Tätigkeit nur nachgebildet ist, nennt Goffman Modulationen.

Da Rahmen Erfahrungen zu sinnvollen Einheiten ordnen, liegt – wie Eberle (1991) zeigt – ein Vergleich zur phänomenologischen Untersuchung der mannigfaltigen Wirklichkeiten nahe. Die »primären Rahmen« weisen tatsächlich deutliche Ähnlichkeit zu Schütz' (1971, 260f.) »ausgezeichneter Wirklichkeit« des Alltags auf (Goffman bezieht sich hier auf die Jamessche »Attention«, die Bergsons »attention à la vie« und Schütz' »Wachheit« entspricht); und die Modifikationen des Rahmens ähneln auch den »geschlossenen Sinngebieten« Schütz' (1984, 387), die nicht einmal durch ›Tranformationsregeln‹ aufeinander zurückführbar seien. Bei all diesen Ähnlichkeiten verfolgt indessen Goffman ein anderes Interesse. Während sich nämlich Schütz mit den Modulationen der subjektiven Erfahrung von Wirklichkeit beschäftigt und den Alltag von Traum, Phantasie und Theoretisieren scheidet, zielt Goffman keineswegs bloß auf subjektive ›Erlebnisstile‹. (Goffman bleibt dabei jedoch zwiespältig: Er betreibt zugleich »Wahrnehmungsanalyse und Interaktionsanalyse« (Eberle 1991, 194)). Ihn interessieren vor allem die Rahmen und ihre Modulationen, sofern sie in Interak-

tionen für die Beteiligten erzeugt werden, gewissermaßen kollektive Transformationen der Wirklichkeit.

Solche Transformationen stellen etwa die Täuschungsmanöver dar, bei denen nur die Täuschenden über die Module Bescheid wissen. Theaterrahmen dagegen bilden ein »Sinn-Reich« mit eigenem Wirklichkeitscharakter. Dabei gibt es spezielle Methoden, die etwa Innenräume aufschneiden, Gesprächssituationen aufbrechen, in Privaträume blicken lassen, und es gibt auch ein festes Gefüge von Figuren. Das Modul des Wettkampfs besteht darin, die Mittel des Alltags zu verwenden, doch ihre Folgen als nichternst zu bestimmen. Zeremonien sind offizielle Veranstaltungen, die dazu dienen, für bestimmte Personen wichtige Rollen darzustellen und herauszuheben – etwa das Brautpaar bei der Hochzeit. Die Probe bezeichnet alle Interaktionen, in denen geübt, ausgestellt, demonstriert, also im Hier und Jetzt eine zukünftige Situation simuliert wird, und schließlich können etwa Claqueure bestimmte Motive vortäuschen.

Da das Vertrauen in die primären Rahmen auf so vielfältige Weise erschüttert werden kann, gibt es auch Prozeduren, die Verankerungen von Rahmen vornehmen. Verankerungen (rituelle Klammern, Rollen, Spuren etc.) stellen sicher, daß der angestrebte Sinn des Rahmens und sein tatsächlicher Sinn identisch bleiben. Diese Verankerungen spielen im Alltag eine große Rolle, sichern sie doch Voraussagbarkeit und Routine.

f) Kommunikation

Die *Rahmenanalyse* endet mit einer »Rahmenanalyse des Gesprächs«, und Goffman setzt die Beschäftigung mit sprachsoziologischen Fragestellungen nicht nur in Aufsätzen bis zu *Felicity's Condition* (1983) fort; sein letztes Buch behandelt die *Forms of Talk*. Deswegen wird zuweilen auch von einer »linguistischen Wende« bei Goffman gesprochen (Phillips 1983). Tatsächlich aber hatte sich Goffman schon vor seinem Umzug nach Philadelphia (wo der Soziolinguist Hymes lehrte) mit dem Thema der

Kommunikation auseinandergesetzt; immerhin hatte sich sein Lehrer in Toronto (Ray Birdwhistell) mit Untersuchungen über nonverbale Kommunikation einen Namen gemacht, und seit 1972 war Goffman im Herausgebergremium der soziolinguistischen Zeitschrift *Language in Society* tätig. Schon in seiner Dissertation umschrieb er seinen Gegenstand als »conversational interaction between concrete persons who are in each other's immediate presence« und zielte auf ein »general communication framework« (1953, 9). Und 1964 richtete er, im Stile der späteren Konversationsanalyse, das Augenmerk auf die »turns at talking« in sozialen Situationen und bemerkt, »talk is socially organized, not merely in terms of who speaks to whom in what language, but as a little system of mutually ratified and ritually governed face-to-face action, a social encounter« (1972, 65).

Von einem »linguistic turn« kann lediglich insofern gesprochen werden, als sich Goffman seit Mitte der 70er Jahre zunehmend mit sprachlichen Daten auseinandersetzt. Denn nach wie vor betrachtet er sprachliche Kommunikation nur als einen spezifischen Handlungstyp, der allein die Situationen (Hymes' »speech events«) auszeichnet, »in which talk figures largely« (1981, 166). Denn Kommunikation ist für ihn mehr als nur sprachliches Handeln. Schon in *Presentation of Self* unterscheidet er »signs given« von »signs given off«, bewußt im Handeln gesetzte Zeichen von den beiläufigen Anzeichen und Symptomen.[12]

Sein letztes Buch, *Forms of Talk*, bedeutet also keineswegs eine späte Entdeckung der Sprache. Daß er überhaupt auf die sprachlichen Phänomene Bezug nimmt, liegt nicht zuletzt in seiner persönlichen und sachlichen Auseinandersetzung mit der Konversationsanalyse und ihren Vertretern begründet.[13] Dies zeigt schon der erste Aufsatz des Buches, in dem er sich

12 Goffman (1959) unterscheidet zwischen einem engen und einem breiten Kommunikationsbegriff, zwischen der »expression that he gives« und der »expression that he gives off«, d.h. »action that others can treat as symptomatic of the actor«, ohne daß sie sich mit der »information« decken müßte.

13 Bergmann (1991, 301) stellt fest, daß die Konversationsanalyse die von Goffman am häufigsten zitierte Literatur sei.

vehement gegen die »Kommunikationsingenieure« der Konversationsanalyse richtet. Zwar sei das Reden geprägt vom Redezugwechsel, doch beschrieben die Konversationsanalytiker lediglich »system requirements«, die für jeden sprachlichen Austausch erforderlich seien.[14] Sich auf die bloßen Sequenzen zu verlassen, hieße aber, die »sin of noncontextuality« zu begehen: Der Blick auf Äußerungen und Paarsequenzen ignoriere die Rolle des nonverbalen, situativen und rituellen Kontextes von Äußerungen und übersehe, daß dem sprachlichen Austausch ein interaktives Muster zugrundeliege: Antworten (»replies«) seien eigentlich Reaktionen (»responses«) auf erste Züge (er übernimmt dabei sein Modell von 1953[15]), die keineswegs notwendigerweise sprachlich verfaßt sein müßten. So sei der sprachliche Austausch neben systemischen Anforderungen gelingender Kommunikation auch von rituellen Mustern bestimmt, die konventionell festgelegt seien: Begrüßungs- und Beendigungssequenzen sind Muster, die interaktive und nicht bloß kommunikative Probleme lösen.

Wie Goffman am »simple ritual model« ausführt, gewährleisten diese Rituale, daß Handelnde aus dem Austausch unbeschädigt hervorgehen.[16] Schließlich beinhalte jede Äußerung eine Reihe von Voraussetzungen, die nicht sprachlich verfaßt seien und die auch nicht aufgezeichnet werden könnten, grundlegende Reinterpretationsschemata für Äußerungen und ihre Behandlung, wie die konsensuelle Antwort auf Bitten, die Behandlung von akustischen Problemen, die Thematisierung ritueller Voraussetzungen usw.

14 Dazu gehören die Fähigkeit einer beidseitigen akustischen Übermittlung von Botschaften; die Fähigkeit, Feedback-Signale zu geben, Kontaktsignale, turnover und preemtion Signale, mit denen der Wunsch nach Kontaktaufnahme, Beendigung und Wiederholung angezeigt werden (Goffman 1981, 14).

15 Den »interchange« definiert er 1953, 170: »Frequently the first message in one of these groupings presents a ›statement‹ of some kind and the following messages in the grouping provide a reply, then a reply on the reply, and so on.«

16 Sie umfassen Regulierungen der Auswirkungen von Äußerungen für die Einschätzung der Handelnden, für die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer und die Reparatur und Akzeptanz offensiver Akte. Dieses rituelle Modell diente als Basis für die berühmte Studie von Penelope Brown und Stephen C. Levinson (1978) über Universalien sprachlicher Höflichkeitsformen.

Forms of talk ist insgesamt eine lose Sammlung von meist schon zuvor veröffentlichten Aufsätzen, die Goffman selbst unter drei sehr ungleichgewichtigen Themen zusammenfaßt: Ritualisierung, »participation framework« und »embedding«. Mit »Embedding« bezeichnet er (1981, 147) den Umstand, daß »in« den Äußerungen andere auftreten, wie etwa Figuren und Charaktere, Sprechende können »animator, author, principal« (und entsprechende Hörer-Rollen) sein, Äußerungen »fresh talk«, »memorization« oder »aloud reading«. »Participation framework« beschreibt das Verhältnis, das Anwesende durch den Vollzug einer Äußerung mit Bezug auf die Äußerung einnehmen, wobei die Stellung Einzelner »participation status« genannt wird: Durch Äußerungen werden sie zu Sprechenden und Hörenden, Fragenden und Antwortenden, Erzählenden und Zuhörenden. »Ritualisierung« schließlich bezieht sich hier weniger auf die großen Rahmen des Theaters, des Wettkampfs oder der Täuschung (bei den »frame spaces« [1981, 325f.] handelt es sich hier um verschiedene soziale Kontexte, die mit subtilen Mitteln erzeugt werden). Ritualisiert sind kommunikative Konventionen, die linguistischen Formen und Inhalten entsprechen und in Gestalt ritualisierter und stereotyper Sequenzen auftreten (Gumperz 1989), etwa wenn der Präsident vom formalen Interview zur Zurechtweisung überwechselt.[17] Wie diese Wechsel vonstatten gehen, zeigt Goffman am »Footing«, gewissermaßen dem Standbein, das Sprechende durch ihr »production format« und ihren Beteiligungsstatus ihren Aussagen geben. So wechselt das »footing« des von Goffman untersuchten Radiosprechers, der sich bei einem Werbespot für Büstenhalter verhaspelt (1981, 302), vom »Freund der Zuhörer« (»you'll especially love the softly lined cup«) zum (schicksalsträchtig) anerkennenden Träger von BHs (»I'm sure you'll love it. I do.«), zum Mann (»I don't need one myself naturally, as a man«) bis zum Selbstkritiker (»I recommend it ... How do I know? I really don't«). Die

17 Goffman verweist hier auf die von Gumperz analysierten »Kontextualisierungsschlüssel«, so daß Soeffners (1989, 143f.) Kritik, der Rahmenbegriff sei zu fixiert, wenigstens für die *Forms of Talk* nicht mehr zutrifft.

Forms of Talk zielen genaugenommen auf diejenigen Aspekte des »Redens«, die nicht in der Sprache selbst liegen, sondern bestenfalls von ihr angezeigt werden.

Goffman zielt im Grunde darauf, wie der nichtsprachliche Kontext, die Beteiligten, ihr interaktiver Schlagabtausch, ihr Vorwissen und ihre Vorgeschichte, in die Bedeutung von Äußerungen eingehen. Dies zeigt sich an seinem letzten, dem einzigen posthum veröffentlichten Aufsatz *Felicity's Condition* (1983). In Anspielung auf die »Glückungsbedingungen« der Sprechakttheorie, die Bedingungen zur gelingenden Ausführung eines Sprechakts (»Felicity's condition« kann auch als ›Felicity's Schwangerschaft‹ gelesen werden) untersucht er die in Äußerungen enthaltenen Implikationen, die zum Verständnis ihrer Bedeutung notwendig sind. Im Unterschied zu den Untersuchungen der Sprechakttheorie sind diese Bedingungen für Goffman keine kognitiven Konstrukte. Äußerungen werden im wesentlichen durch soziologische Rahmenbedingungen beschränkt: das in kommunikativen Vorgängen angehäufte Hintergrundwissen, die gemeinsam wahrnehmbare Umgebung und das gemeinsam unterstellte Wissen (1983, 28). Einmal mehr stößt er damit auf die in der Interaktionsordnung selbstverständlich gemachten Hintergrundannahmen (wer wen wo ansprechen darf, was erwähnt werden kann, worüber gesprochen werden kann), die, wie er moniert, kaum untersucht worden seien (1983, 48).

Die Untersuchung sprachlicher Interaktion scheint für Goffman eher ein Feld zu sein, an dem die soziale Dimension deutlich herausgestellt werden kann – sei es die interaktive Struktur von Redezugwechseln, die sozialen Kontexte des »Footing« oder die hinter den Präsuppositionen verborgenen sozialen Regeln. Goffman sucht diese soziale Dimension jedoch weder in einer Korrelation zwischen Sprachstrukturen und Sozialstruktur, noch sieht er sprachliche Mittel als »Indikatoren« von makrostrukturellen sozialen Kategorien wie Schicht, Ethnie oder Geschlecht an. Die soziale Dimension, die den Sinn von Äußerungen leitet, nennt er, einmal mehr, die Interaktionsordnung.

Bei aller Vielfalt der Begriffe und Themen, die hier sehr vergröbert wiedergegeben werden, bezieht sich Goffman in allen Untersuchungen immer wieder auf diesen Bereich, den er in diesem letzten, von ihm selbst veröffentlichten Aufsatz auf den Begriff bringt: Sein Anliegen über all die Jahre hinweg nämlich sei es gewesen, die Interaktionsordnung als einen Gegenstand in eigenem Recht zu etablieren. Und hier wird der »Rahmen« ebensowenig erwähnt wie die Theatermetapher; selbst das Sprechen spielt nur eine Rolle, insofern es die Koordination erleichtert. Dieses Thema zieht sich auch wie ein roter Faden durch alle Arbeiten Goffmans hindurch, und es findet seinen Ausdruck in seiner immer wiederholten Betonung der Definition von sozialen Situationen, Ereignissen, Begegnungen. Lenz (1991b, 28ff.) führt eine Liste solcher Definitionen auf, die Goffmans Werk durchziehen, und zwar, wie Kendon (1988, 15f.) beobachtet, mit unterschiedlichen Abgrenzungen: zu Kleingruppenuntersuchungen, zur Psychologie oder zur Ethologie. Durchgängig bezeichnet Goffman darin die Interaktion im »microecological orbit« der sozialen Situation als seinen Untersuchungsgegenstand. Sie nämlich ist die »reality *sui generis*«, wie Goffman (1972, 63) sehr explizit in Anspielung auf Durkheim (»as He (!) used to say«) meint.

Goffmans Anliegen wird vielleicht von Giddens (1987, 115) am treffendsten auf den Begriff gebracht, der ihn als einen »theorist of co-presence« würdigt. Die Interaktionsordnung wird nämlich auf eine Weise erzeugt, die durchaus analog zur Simmelschen Vorstellung der sozialen Wechselwirkung verstanden werden darf (Simmel 1917/1970, 13). Dabei beginnt Goffman aus der Perspektive der Handelnden, um dann die Strukturen zu beschreiben, die in der Interaktion zwischen ihnen entstehen: »We look within an act for the involvement it seems to express; we look to the involvement for the regulations by which it is bound. And we look to these regulations as a sign of what is owed to the gathering and its social occasion as realities in their own right« (1963, 247). Diese Struktu-

ren, die in Interaktionen entstehen, bilden eigene Einheiten aus. »Face-to-face interaction takes place in its own kind of units, in what here have been called engagements, gatherings, and social occasions« (1963, 245). Diese Einheiten haben natürliche Begrenzungen, die er früher ›naturally bounded units‹, ›basic interaction units‹, ›concrete units of interaction‹, ›natural units of social organization‹ und ›members of a single natural class‹ oder ›basic substantive units, their recurrent structures and their attendant processes‹ nannte (Williams 1980, 211). Die Interaktionsordnung bezeichnet jene kleinen Räume der Interaktion, in denen wir in körperlicher Präsenz mit anderen handeln. Es ist gerade ihre Unmittelbarkeit, die ihre Eigengesetzlichkeit ausmacht – im Unterschied zur Gesellschaftsstruktur.

Diese kleinen, von Interaktionen gebildeten Räume weisen durchaus Ähnlichkeiten zu dem auf, was Schütz die »reine Wir-Beziehung« nennt. Sie umschreibt den Bereich einer unmittelbaren Interaktion, in der Handelnde in aktueller Gegenwart aneinander orientiert sind. Dies macht den Kern der alltäglichen Lebenswelt aus, der sich durch an Alter Egos orientierten kommunikativen Wirkhandlungen auszeichnet. Wenn Schütz diesen Bereich durch Wechselseitigkeit und Unmittelbarkeit charakterisiert, läßt sich sogar noch verstehen, warum Goffman das Telephonieren oder Briefeschreiben nur als Grenzform ansieht: Sie sind zwar wechselseitiges, aber nicht unmittelbares Handeln.[18]

Während jedoch Schütz die Strukturen dieses Bereichs – als Strukturen der alltäglichen Lebenswelt – aus der subjektiven Perspektive des einzelnen Handelnden beschreibt, ist die Interaktionsordnung Goffmans ein Ergebnis nicht von Handlungsentwürfen, sondern von vollzogenen interaktiven Wechselwirkungen. Die soziale, räumliche und zeitliche Struktur der Interaktionsordnung kreist nicht um den »Nullpunkt des Egos« als Zentrum des Koordinatensystems; sie wird durch die zwi-

18 Eine an Goffman angelehnte Analyse des Fernsehens findet sich aber bei Meyrowitz (1987).

schen den Beteiligten vollzogenen Handlungen beschrieben. Und diese Strukturen bilden sich nicht im subjektiven Wissensvorrat ab, sie »are worn smooth by constant repetition on the part of participants who are heterogeneous in many ways and yet must quickly reach a working understanding« (1981c, 5).

Obwohl nicht aus der subjektiven Perspektive beschrieben, ist die Interaktionsordnung kein wissenschaftliches Konstrukt; sie ist der Bereich, in dem die Individuen leben. »More than to any family or club, more than to any class or sex, more than to any nation, the individual belongs to gatherings, and he had best shown that he is a member in good standing« (1963, 248).

Zur Beschreibung der Interaktionsordnung kehrt Goffman zum Thema der »Interaktionsanalyse« zurück, die er in *Behavior in Public Places* und *Relations in Public* ausgeführt hat (und die zum Vergleich angemerkt werden).

Den Kern der Interaktionsordnung bilden soziale Situationen, an denen zwei oder mehr Personen beteiligt sind; hier zeigen sie ihre Aufmerksamkeit und Anteilnahme, hier findet die Koordination von Handlungen statt, und hier sind ihre Körper verletzlich (ein für die Ausbildung dieser Ordnung von Goffman immer wieder betonter Aspekt). Die soziale Situation zeichnet sich ihm durch eine – allen philosophischen Dekonstruktionen zum Trotz – ›Präsenz‹ aus, die allein den »nackten Sinnen« der Beteiligten (Goffman 1972, 61f.) zugänglich ist. Situationen setzen dann ein, wenn es gegenseitige Aufmerksamkeit (monitoring) gibt, und sie endet, wenn die vorletzte Person gegangen ist (Goffman 1967, 144). Diese Situationen bilden eine Welt für sich: »The persons present to one another are thus transformed from a mere aggregate into a little society, a little group, a little deposit of social organization. Similarly, the modification in their behavior which they suffer by virtue of finding themselves in a particular social situation – their enactment of situational proprieties – constitutes, when taken together, a little social system« (Goffman 1963, 243). Die kleinen Räume sozialer Situationen sind das Reich der sozialen Interaktion. Sie bilden gewissermaßen die formalen Bau-

steine des Alltags, in dem wir mit wirklichen Anderen verkehren und sind stärker strukturiert als andere.

Sieht man von dem Umstand ab, daß diese Strukturen von den Aufmerksamkeitszuwendungen und Handlungsbeteiligungen von Personen leben, lassen sich die Personen in Situationen als bewegliche Einheiten beschreiben (»ambulatory units«): als »singles«, als »withs« (Zusammengehörige), Reihen, Prozessionen, Schlangen usw. Neben den beweglichen Einheiten stellt die Begegnung (»contact«) ein zweites Element dar, bei dem ein Individuum in »response presence« eines anderen gerät. (»Response presence« ähnelt in Goffmans Beschreibung dem, was Schütz die »Reichweite« nennt, wobei das Telephonieren und Briefeschreiben in die sekundäre, technologisch vermittelte Wirkzone sozialer Interaktion fällt.) Begegnungen reichen von flüchtigen Blicken bis zu Konversationen. »Encounters« (auch ›face engagement‹ oder ›focused gathering‹) bzw. Zusammenkünfte bezeichnen jene Situationen, bei denen ein kleiner Kreis von Teilnehmern zu einer ausdrücklich gemeinsamen Unternehmung zugelassen wird (Goffman 1972, 64). Dabei verweist der Begriff des »gathering« auf die Anordnung oder Konstellation der Beteiligten, die durch die Einnahme einer räumlichen und sozialen Position innerhalb der Interaktion entsteht.[19] Zusammenkünfte können ›fokussiert‹ sein, d.h. sich durch einen allen Teilnehmenden gemeinsamen Brennpunkt der Aufmerksamkeit auszeichnen. Sie können von der sprachlichen Kommunikation dominiert werden, etwa Konversationen, oder auch von nichtsprachlichen Handlungen geprägt sein (Kartenspiele, Faustkämpfe).

Eine besondere Form der Zusammenkunft bietet das Bühnenformat, bei dem sich ein Publikum formiert, das einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit teilt. Goffman meint hier jedoch nicht den »Bühnenrahmen«; er bezieht sich auf den formalen Umstand, daß Beteiligte ein Publikum bilden, das sich an von Vorführern präsentierten Aktivitäten orientiert

19 In der ersten Fassung (1963, 18) bezeichnet »gathering« »any set of two or more individuals whose members include all or only those who are at the moment in one another's presence«.

(und er bezieht hier auch die mediale Vermittlung durch Fernseher, Filme o.a. mit ein). Die »größte« Form sozialer Situationen bildet die feierliche Veranstaltung (»occasion«), die aus besonderen Gründen anberaumt wird, eine Zulassungsbeschränkung aufweist und eine Reihe von Ereignissen, Zusammenkünften, Bühnenformaten, Begegnungen usw. beinhalten kann (vgl. auch Goffman 1963, 18).

Während diese ›für das Sozialleben in der Interaktionsordnung spezifischen Formen und Prozesse‹ für mikroanalytische Studien von Bedeutung sind, beschäftigt sich Goffman in der *Interaktionsordnung* vor allem mit der Frage, in welcher Beziehung sie zur Sozialstruktur stehen. Dabei vertritt er keineswegs einen »Situationalismus«, d.h. eine Auffassung, der gemäß soziale Strukturen alleine situativ erzeugte Leistungen der Interagierenden sind. Die Trennung von Situationalem und Situativem – Goffmans Variante des Verhältnisses von sozialen »Mikro- und Makrophänomenen« – stellt das eigentliche Thema der *Interaktionsordnung* dar: »the interface between the interaction order and the more traditionally considered elements of social organization« (1981c, 8). »Interfaces« bedeutet nicht, daß die soziale Organisation auf die Struktur rückführbar wäre. Goffman ist nicht einmal der Auffassung, daß die Interaktionsordung »wirklicher« sei als die Sozialstruktur. Allein in der (für die Beteiligten wie die Beobachter relevanten) erfahrungsnahen (»promissory, evidential character«) empirischen Zugänglichkeit liegt ihr Vorteil: Sie scheint »more open to systematic analysis than are the internal or external workings of many macroscopic entities« (1981c, 9). Goffman geht davon aus, daß die soziale Organisation, Arbeitsteilung, Produktion, Sprachwandel usw., eigenen, nicht von den Interaktionen bestimmten Regeln folgt. »In sum, to speak of the relatively autonomous forms of life in the interaction order (...) is not to put forward these forms as somehow prior, fundamental, or constitutive of the shape of macroscopic phenomena« (1981c, 9). Deshalb trifft es auch nicht zu, daß Goffman »die Grenze zwischen Mikro- und Makrosoziologie für eine künstliche«

(Hettlage 1991, 127) hält. Vielmehr wird die Eigengesetzlichkeit der Interaktionsordnung gerade im Kontrast zur Gesellschaftsstruktur deutlich. Beide Bereiche sind indessen nicht hermetisch voneinander abgeschlossen. Mit dem Begriff der Interaktionsordnung betont Goffman, daß sich in Interaktionen eine von makrostrukturellen Faktoren lediglich durch »interfaces« (bzw. »institutional reflexivity«) verbundene eigene soziale Ordnung ausbildet.

Die »Interfaces« stellen die »Schnittstellen« dar, an denen sich die vergleichsweise eigenständige Interaktionsordung mit der Sozialstruktur berührt. Solche »Schnittstellen« liegen dort, wo soziale Situationen durch Handlungsfolgen, Zugang des Personals oder symbolische Bedeutung Wirkungen auf die Organisation der Gesellschaft zeitigen. Makrosoziologische soziale Organisationen können etwa an öffentlichen Plätzen in der Gestalt von besonderen Kräften für Ordnung sorgen. Gleichermaßen können interaktive Muster, wie etwa Sitzstreiks, Lichterketten und Demonstrationen, die Ordnung »von unten« angehen. Schnittstellen beider Ordnungen sind auch organisatorisch relevante Personen, die in der Interaktionsordnung auftreten, zugleich aber auch – z.B. durch Fehlen, Krankheit, Tod von Führungspersönlichkeiten – wichtige Konsequenzen für die soziale Organisation haben können. Auch für Organisationen konstitutive Arbeit wird vielfach in sozialen Situationen erledigt, und schließlich existiert eine spezielle Klasse von Schlüsselsituationen (»people-processing-encounters«), in denen auf der Grundlage von interaktiven Vorgängen (Eindruck schinden, Face-work, Kompetenzdemonstration etc.) über die Rolle von Personen in Organisationen entschieden wird. Solche Schlüsselsituationen können schwerwiegende Auswirkungen auf die soziale Organisation haben, wie sich an dem von Bourdieu (auf den Goffman sich explizit bezieht) beschriebenen »quiet sorting« zeigt: Selektionsprozesse zwischen Geschlechtern, Alters- oder Milieugruppen haben hier ihren ›Sitz im interaktiven Leben‹. Auch an den Regeln darüber, welchen Kategorien von Handelnden welche Handlungen gewährt, entzogen oder gebilligt werden, an modischen Wand-

lungen von Umgangsformen (vom formalen Sie zum informellen Du) und an politisch oktroyierten Umgangsformen – etwa dem Hitlergruß – zeigt sich, daß es eine »lockere Verbindung« zwischen den beiden Ordnungen gibt; wie Goffman an den schönen Beispielen des Schlangestehens bei Dienstleistungsinteraktionen zeigt, werden die aus der klassischen Herr-Knecht-Beziehung erwachsenen Dienstleistungsinteraktionen von den Prinzipien der Gleichheit und gleichen Höflichkeit beherrscht. Diese Prinzipien treffen zwar real nur in bedingtem Maße zu, doch versuchen die Beteiligten den Eindruck aufrechtzuerhalten, daß diese Prinzipien gelten: Im fortwährenden Versuch, Statusmerkmale aus der Dienstleistungsbeziehung auszuschließen, zeigen etwa Schlangestehende sich selbst die Eigengesetzlichkeit der Interaktionsordnung an.

Um die Trennung zwischen Interaktionsordnung und sozialer Organisation durchzuführen, wendet sich Goffman mit Vehemenz gegen Durkheims bekannte »Litanei« der symbolischen Repräsentation der Gesellschaft in feierlichen sozialen Anlässen. Symbolische und rituelle Inszenierungen, wie sie in Zeremonien vollzogen werden, können durchaus Folgen für die Sozialstruktur haben. Allerdings wirken sich zeremonielle Handlungen – Lichterketten könnten hier ebenso ein Beispiel sein wie der »Runde Tisch«, Krönungszeremonien, modische Wandlungen der Anredeformen (rituelle Idiome) und politische Bewegungen ›von unten‹ – nur manchmal auf die gesellschaftliche Ordnung aus, es gibt lediglich eine »lose Koppelung« interaktiver Praktiken und sozialer Strukturen. Die vielleicht engste Koppelung zeigt sich einerseits bei sozialen Beziehungen, vor allen Dingen aber bei sozialen Kategorien wie Klasse, Geschlecht oder ethnischer Zugehörigkeit. In einer eindrücklichen Analyse von Dienstleistungsinteraktionen zeigt Goffman, wie in der Interaktionsordnung der Eindruck der von Hautfarbe, Klasse und Alter unbeeinflußten fairen und gleichen Behandlung aufrechterhalten wird, obwohl diese Gleichbehandlung nicht durchgehalten werden kann. Denn soziale Kategorien des Alters, Geschlechts, der Klasse und der ethnischen Zugehörigkeit durchschießen die in der Dienstlei-

stungsinteraktion institutionalisierten Regeln der Gleichbehandlung. Wie die sozialstrukturelle Kategorie sich in der Ordnung der Interaktion ausprägt und zu einer Anordnung führt, zeigt er in dem zweiten Aufsatz.

V. Interaktion und Geschlecht

In seiner Untersuchung des Geschlechterproblems grenzt sich Goffman – ganz in der Logik der »Interaktionsordnung« – von einer sozialstrukturellen Betrachtung ab und untersucht die »Anordnung« der Geschlechter in sozialen Situationen. Damit meint er nicht einfach »das Verhältnis« der Geschlechter zueinander, sondern eben das »Arrangement« der Geschlechter. Dieses »Arrangement« bezieht sich zum einen darauf, daß die Konstellation, in der Frauen und Männer zueinander stehen, im Handeln, in Ritualen und in der Mikroökologie ihrer Anordnung zueinander hergestellt wird. Frauen und Männer »arrangieren« sich so, daß die ihnen je zugeschriebenen Eigenheiten zum Ausdruck kommen können. Das Arrangement ist aber auch die Anordnung, in die Geschlechter durch Kulturmuster gebracht werden, die nicht zur Disposition stehen und die in ihren Handlungen nicht frei gewählt werden können. Wie die Geschlechtskategorie in der »Interaktionsordnung« eine Schnittstelle zur Sozialstruktur darstellt, so wird sie im »Arrangement der Geschlechter« vorbestimmt von dem, was hier »institutionelle Reflexion« heißt. Die »institutionelle Reflexion« metaphorisch als »Rahmen« zu beschreiben, wie Hettlage oder Manning (1992, 132ff.) das tun, geht daran vorbei, daß es vorgegebene soziale Orte für Männer und Frauen gibt. Dabei sind Frauen für Goffman eine benachteiligte Gruppe. Ihr Zugang zum öffentlichen Raum zu öffentlichen Ämtern und zu Bildungsmöglichkeiten ist beschränkt, ihre Bezahlung ist niedriger. Zugleich aber sind sie eine benachteiligte Gruppe besonderer Art. Nicht nur, daß sie auch bestimmte Privilegien genießen (sie sind vom Militärdienst ausgenommen, von harter Arbeit und genießen bestimmte Formen

der Höflichkeit); im Unterschied zu den benachteiligten Gruppen, die sozialräumlich ausgesondert, in Schwarzenvierteln segregiert oder in totale Institutionen abgeschoben werden, sind Frauen gleichmäßig auf viele Bereiche der Gesellschaft verteilt: etwa als Kinder oder als Ehefrauen. Obwohl die Geschlechter in einem krassen Gegensatz zueinander definiert sind, sind Frauen doch zugleich durch tiefe Bande an die Männer gebunden und müssen in verschiedenen Situationen mit Männern zusammenarbeiten. Überdies werden sie in den Glaubensvorstellungen als wertvoller, zarter, gebrechlicher angesehen; durch Werte wie Mutterschaft, Sanftheit und Anziehungkraft werden sie idealisiert und mythologisiert.

Der Unterschied der Geschlechter wird also nicht nur in Interaktionen erzeugt, er wird zugleich von Institutionen geregelt: der Paarbeziehung, der Familie als Sozialisationsinstanz, dem Arbeitsplatz und seinen Trennungen, dem Wettkampf. »Institutionelle Reflexionen« scheinen so eine Form jener erwähnten Schnittstellen zwischen Interaktionsordnung und Gesellschaftsstruktur zu sein. Dies betont Goffman schon in *Geschlecht und Werbung* (1981a, 38): »Ähnlich wie andere Rituale, so können auch die Darstellungen der Geschlechter fundamentale Merkmale der Sozialstruktur ikonisch reflektieren.« Andererseits aber weist die Interaktionsordnung auch hier ihre eigene Logik auf: »Ebenso leicht aber können diese Ausdrucksweisen ein Gegengewicht zu fest verankerten Verhältnissen darstellen und für diese entschädigen«.

Damit stellt sich Goffman deutlich gegen die populäre Vorstellung des »Doing Gender«, wie sie etwa von West und Zimmerman formuliert wird. Sie gehen – im Sinne der Ethnomethodologie – davon aus, daß der Geschlechtsunterschied eine andauernde Leistung von Handelnden ist, daß also Geschlechtlichkeit fortwährend konstruiert wird. Im Unterschied dazu erweist sich Goffman geradezu als Sozialkonstruktivist, der die Rolle von Institutionen und die anthropologischer Rahmenbedingungen anerkennt. Denn Goffman bestreitet biologisch bestimmbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht. Wenn aber gerade moderne Gesellschaften technisch in der

Lage sind, etwa ethnische Körperunterschiede, Bildungsunterschiede, militärbedingte Abwesenheiten usw. zu kompensieren, dann verwundert es doch, daß der ohnehin nicht sehr große Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht minimiert, sondern geradezu rituell überhöht wird, daß das Geschlecht als ein Prototyp der Einteilung der Gesellschaft behandelt wird: Schon zu Beginn seines Lebens wird jedes Individuum einer der zwei Geschlechterklassen zugeordnet, und daran wird ein »Sondierungsprozeß« angeschlossen, der es einer nach diesen Klassen getrennten Erziehung und Behandlung unterwirft. Diese Trennung gilt für die gesamte Population und wird (im Unterschied zur Sexualität, von der angenommen wird, sie erwachse in der Jugend und nehme im Alter ab) lebenslang beibehalten.

Daß das Geschlecht zur Lösung »organisatorischer Probleme« herangezogen wird, hat seinen Grund darin, daß die Aufgliederung der Gesellschaft nach Geschlecht und Fortpflanzungslinien ein einfaches Instrument zur Herstellung von sozialer Ordnung bietet. Goffman vertritt dabei, was er eine funktionalistische Position nennt: Was Personen als Angehörige von Geschlechtskategorien kennzeichnet, ist ihre Fähigkeit und Bereitschaft, bei ihrer Darstellung einen gewissen Plan einzuhalten; nur der Inhalt der Darstellungen unterscheidet die Kategorien voneinander. »Und insofern die natürlichen Ausdrucksweisen der Geschlechter – im hier verstandenen Sinn – natürlich und expressiv sind, ist das, was sie natürlich ausdrükken, die Fähigkeit und Bereitschaft der Individuen, eine Version des Bildes von sich und ihren Beziehungen in gewissen strategischen Augenblicken zu porträtieren – also eine funktionale Übereinkunft, sich füreinander mittels gestischer Bilder von der angeblichen Realität ihrer Beziehung und der angeblichen Art ihrer menschlichen Natur darzustellen, und dem anderen ebenfalls eine solche Darstellung zu ermöglichen.« (1981a, 36)

Erst wenn ein Individuum dem gesellschaftlichen Sondierungsprozeß unterworfen wird, redet Goffman von Geschlecht. Die dazugehörigen gesellschaftlichen Ausprägungen

bezeichnet er als geschlechtliche Subkulturen. Indem Individuen in diese Sondierungsprozesse einbezogen werden und vor allen Dingen die Glaubensvorstellungen davon übernehmen, was einen Mann oder eine Frau ausmacht, entwickeln sie eine Geschlechtsidentität. Diese zeigt sich nicht nur an Vorstellungen, sondern wirkt sich auch auf Verhaltensmuster aus, so daß Goffman von »Genderismus« redet.

Dieser Genderismus nimmt rituelle Muster auf, die aus anderen Kontexten abgeleitet werden. So bildet die Eltern-Kind-Beziehung eine wichtige Quelle für »Darstellungen« in späteren Jahren. (Andere Rituale führt er auf das Militär zurück.) Sie gibt das Muster von Verhaltensweisen vor, die in ähnlicher Weise zwischen den Geschlechtern wie zwischen Über- und Untergeordneten wieder auftreten. So verwenden Männer Frauen gegenüber herzliche Anredeformen und verbale Bekundungen von Anteilnahme, »die sich (bei näherem Hinsehen) als Ausdruck einer elterlichen Haltung und als durchaus asymmetrisch erweisen« (1981a, 41). Das gilt in verstärktem Maße für die photographische Darstellung der Geschlechtsbeziehungen, die – in ihrem »kommerziellen Realismus« – diese Asymmetrie zum Ausdruck bringt. Die Geschlechtsbeziehungen sind so definiert, daß Männer die Bedürfnisse der Frauen erfüllen und sie wie Kinder lieben sollen; Frauen haben das Recht, ja es wird von ihnen erwartet, Emotionalität zu zeigen, während die Männer stoisch alleine zu stehen haben.

Das Arrangement der Geschlechter zeigt sich in aller Deutlichkeit an zwei rituellen »Systemen«: den Höflichkeiten, die Frauen gewährt werden, und dem Hofmachen. Das Hofmachen geht auf den Umstand zurück, daß Frauen, denen »Anziehungskraft« zugeschrieben wird, gewissermaßen den Zugang zu sich kontrollieren, während Männer, die »angezogen« werden, Interesse zeigen, das Interesse aber auch entziehen können. Obwohl beim Hofmachen sowohl Frauen wie Männer den Eindruck dessen vermeiden, was hierzulande »Anmachen« genannt wird, obwohl sie also so tun, als zeigten sie kein offenkundiges sexuelles Interesse, benutzen sie eben verschiedene weniger offenkundige Mittel dazu. Das System der

Höflichkeiten ergänzt das Hofmachen. Die »Zerbrechlichkeit« nämlich findet ihren Ausdruck darin, daß Männer Frauen in den verschiedensten Situationen fürsorglich »unter den Arm« greifen dürfen oder sollen, um sie vor Schmutz, schweren Lasten und Gefahren zu bewahren. Die Höflichkeiten erlauben den Männern zugleich jenen Zugang zu Frauen, der die Möglichkeit zum Hofmachen schafft – einen Zugang, den Frauen um so mehr kontrollieren müssen, weil »Freizügigkeit« moralisch verurteilt werden kann.

Neben diesen Ritualen ist die Anordnung der Geschlechter durch mehrere Institutionen geregelt. So erlaubt die Institution der Paarbildung beiden Geschlechtern, sich jeweils im Unterschied zum anderen zu definieren. Die Institution der Familie wirkt überdies als ein »Übungsfeld« für die Ausbildung einer Geschlechtsidentität bei Kindern, die – trotz des allgemeinen Prinzips der Gleichbehandlung der Kinder – hinsichtlich Strafen, Aufgaben, Vorrechten nach Geschlecht unterschiedlich behandelt werden und so in die elementare Rollendifferenzierung eingeübt werden. Eine dritte institutionelle Reflexion besteht in der räumlichen Segregation der Geschlechter, die Goffman anhand von Toiletten illustriert. Die biologisch keineswegs erklärliche Einrichtung von nach Geschlechtern getrennten Toiletten stellt gewissermaßen einen sozialräumlichen Ausdruck der Trennung und Ungleichheit dar, der nicht nur Exklaven für die Geschlechter schafft, sondern Zusammenkünften auch einen geschlechtsgeleiteten Rhythmus des Zusammenkommens und Trennens auferlegt. Diese sozialräumliche Trennung trifft auch für andere Bereiche der Öffentlichkeit zu, etwa Bereiche in Kaufhäusern, die alleine für Frauen eingerichtet sind.

Eine vierte institutionelle Reflexion zeigt sich an Arbeitsplätzen. Ist der Zugang von Frauen zu bestimmten Arbeitsplätzen schon strukturell beschränkt, so finden sie sich überdies in Bereichen, die der häuslichen Arbeit ähneln: Dienstleistungen, Bekleidung, Nahrungszubereitung usw. Dort stehen sie oft in einem dem Eltern-Kind-Schema ähnelnden Verhältnis zu Männern, wie etwa dem der Sekretärin zu ihrem »onkelhaften«

Vorgesetzten. Überdies werden für »öffentliche Berufe« (Verkäuferin, Bedienung, Stewardess) meist solche Frauen ausgewählt, die weitaus jünger und attraktiver sind als jede Zufallsstichprobe erwarten ließe. So sind auch die von Männern dominierten beruflichen Bereiche mit wenigstens einigen Frauen besetzt. Dies ermöglicht den Männern wiederum, ihre Identität zu festigen, können sie doch in diesen Arbeitsfeldern Rituale der Höflichkeit und des Hofmachens an den Tag legen. Schließlich bietet die Gesellschaft ein – trotz gewisser »androgyner« Auflockerung – immer noch recht genau arbeitendes System geschlechtlicher Identifikation. Kleidung, Stimme und vor allem die sprachliche Anrede – Pronominalformen und Namen – machen die Unterscheidung der Geschlechter zu einer allgegenwärtigen Erscheinung.

Wie diese Beispiele die institutionelle Anordnung der Geschlechter in Interaktionen reflektieren, so wird auch die männliche und weibliche »Natur« durch institutionelle Reflexivität sozial gesichert. Die Rituale des Hofmachens etwa erweisen sich als Ableitungen aus denen des Kampfes, ja als letztes Refugium der »Jäger« (eine Quelle, die bis zu Vergewaltigungen führen kann); ebenso bezeugt die Selektion der Partner nach der Körpergröße eine gesellschaftliche Regelung: Obwohl nämlich aufgrund der Normalverteilung der Körpergrößen Paare mit größeren oder gleichgroßen Frauen wenigstens häufig zu erwarten wären, suchen sich Männer typischerweise kleinere Frauen aus (und vice versa). (Dasselbe gilt auch für das Alter.) Durch solche Selektionen stellen die Leute erst jene Unterschiede her, die dann als natürlich gelten. Die männliche »Natur« beruht überdies auf einer besonderen Weise der Einübung in Sportspiele, die sich nicht nur durch eine – in vielen Fällen (Tischtennis, Schießen) biologisch unbegründete – Trennung der Geschlechter auszeichnet; Männer werden auch in stärker kämpferische Formen eingeübt (vgl. Fine 1987). Selbst die anscheinend unbedeutenden Formen spielerischen Nekkens, Jagens oder Hänselns reproduzieren solche Unterschiede. Wie noch die kleinsten Beschwernisse (Türaufhalten) zur Bekundung einer Höflichkeit dienen können, kann jede Si-

tuation – natürlich auch Gespräche – zur Darstellung des Geschlechts und der Geschlechtsidentität benutzt werden. Die rituellen Darstellungen spiegeln eine Politik der Geschlechter wider, die dem Mann Züge der Kompetenz und selbst der kompetenten Frau Züge der Hilfsbedürftigkeit verleiht. Deswegen sieht Goffman die moderne Gesellschaft als durch und durch patriarchalisch an.

Literatur

Bergmann, Jörg R. (1991):'Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 301-326.

Bourdieu, Pierre (1983): Erving Goffman, Discoverer of the infinitely small, in: *Theory, Culture and Society* 2,1.

Brown, Penelope/ Stephen Levinson (1978): Universals in language usage: Politeness phenomena, in: Goody, Esther N. (Hg.), *Questions and Politeness.* Strategies in Social Interaction, Cambridge, 56-289.

Clough, Patricia Ticineto (1992): *The End(s) of Ethnography.* From Realism to Social Criticism. Newbury Park.

Collins, Randall (1988): Theoretical Continuities in Goffman's Work, in: Drew/Wootton (Hg.) (1988), 41-63.

Davis, M. (1975): Review of Frame Analysis, in: *Contemporary Sociology* 4, 6, 599-603.

Denzin, Norman/Charles Keller (1981): Frame Analysis Reconsidered, in: *Contemporary sociology* 10, 52-60.

Ditton, Jason (Hg.): *The View from Goffman.* London 1980.

Drew, Paul/Anthony Wootton (Hg.) (1988): *Erving Goffman: Exploring the Interaction Order.* Oxford 1988.

Eberle, Thomas (1991): Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 157-210.

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus/Wulf Schiefenhövel/Volker Heeschen (1989): *Kommunikation bei den Eipo.* Eine humanethologische Bestandsaufnahme. Berlin.

Fine, Gary Alan (1987): *With the Boys. Little League Baseball and Preadolescent Culture.* Chicago und London.

Geertz, Clifford (1983): Blurred genres: The refiguration of social thought, in: *Local Knowledge.* Further Essays in Interpretive Anthropology. New York, 19-35.

Giddens, Anthony (1987): Goffman as a systematic social theorist, in: *Social Theory and Modern Sociology*, Oxford, 109-139.
Goffman, Erving (1951): Symbols of class status, in: *British Journal of Sociology* 2, 294-304.
- (1952): On cooling the mark out: Some aspects of adaptation to failure, in: 451-463.*Psychiatry* 15,
- (1953): *Communication Conduct in an Island Community.* Unveröff. Ph.D. Dissertation. Chicago, U.C.
- (1956): *Presentation of Self in Everyday Life.* Edinburgh (University of Edinburgh Social Sciences Research Centre, Monograph No. 2).
- (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life.* Harmondsworth.
- (1961): *Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction.* Indianapolis, (dt.: *Interaktion. Spaß am Spiel. Rollendistanz.* München 1973.
- (1963): *Behavior in Public Places: Notes on the Social Organizations of Gatherings.* New York, (dt. 1971)
- (1967): *Interaction Ritual: Essays on Face-to-face Behavior.* Harmondsworth 1967.
- (1969): *Strategic Interaction.* Philadelphia, (dt.: *Strategische Interaktion.* München 1981.
- (1971): *Verhalten in sozialen Situationen.* Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh (engl. 1963).
- (1971a): *Interaktionsrituale.* Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt (Main) (engl. 1967).
- (1972; 1964): The neglected situation, in: Giglioli, Pier Paolo (Hg.), *Language and Social Context*, Harmondsworth, 61-66.
- (1972a): *Relations in Public.* Harmondsworth (Penguin), dt. 1974.
- (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch.* Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt (Main) (engl. 1972a).
- (1977): *Rahmen-Analyse.* Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt (Main).
- (1978): Erwiderungen und Reaktionen, in: Hammerich, K./Klein, M. (Hg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags. KZfSS Sonderheft* 20. Opladen 1978, 120-176.
- (1981): *Forms of Talk.* Oxford.
- (1981a): *Geschlecht und Werbung.* Frankfurt (Main).
- (1981b): Reply to Denzin and Keller, in: *Contemporary Sociology* 10, 60-68.
- (1981c): The interaction order, in: *American Sociological Review* 48, 1-17.
- (1983): Felicity's Condition, in: *American Journal of Sociology* 89, 1, 1-52.
- (1989): On fieldwork. (Transkribiert und herausgegeben von Lyn H. Lofland), in: *Journal of Contemporary Ethnography* 18, 2, 123-132.

Gouldner, Alvin (1974): *Die westliche Soziologie in der Krise*. Reinbek bei Hamburg, 453-466.
Gumperz, John (1989): Cadrer et comprendre. Une politique de la conversation, in: Isaac Joseph et al., *Le parler frais d'Erving Goffman*. Paris, 123-154.
Hettlage, Robert/Karl Lenz (Hg.) (1991): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern und Stuttgart.
Hettlage, Robert (1991a): Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 95-154.
– (1991b): Klassiker der zweiten Generation: Erving Goffman, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 385-441.
Hitzler, Ronald (1992): *Der Goffmensch. Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie*, MS München.
Jameson, Fredric (1976): On Goffman's Frame Analysis, in: *Theory and Society* 3,1, 119-133.
Kendon, Adam (1988): Goffman's Approach to Face-to-Face Interaction, in: Drew/Wootton (Hg.) (1988), 14-40.
Lenz, Karl (1991a): Goffman – ein Strukturalist?, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 243-297.
– (1991b): Erving Goffman – Werk und Rezeption, in: Hettlage/Lenz (Hg.) (1991), 25-94.
Lofland, John (1971): *Analyzing Social Settings*. Belmont/Ca.
– (1976): *Doing Social Life*. The Qualitative Study of Human Interaction in Natural Settings. New York.
– (1980): Early Goffman: Style, Structure, Substance, Soul, in: Ditton (Hg.) (1980), 24-51.
– (1984): Erving Goffman's sociological legacies, in: *Urban Life* 13, 1, 7-34.
Luhmann, Niklas (1983):. *Vertrauen*. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.
Manning, Philip (1992): *Erving Goffman and Modern Sociology*. London: Polity Press.
Meyrowitz, Joshua (1987): *Die Fernseh-Gesellschaft*. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim und Basel.
Phillips, John (1983): Goffman's linguistic turn: A comment on ›forms of talk‹, in: *Theory, Culture and Society* 2, 114-116.
Riggins, Stephen Harold (Hg.) (1990): *Beyond Goffman*. Studies on Communication, Institution, and Social Interaction. Berlin und New York.
Schegloff, Emanuel A.(1988): Goffman and the Analysis of conversation, in: Drew/Wootton (Hg.) (1988), 89-135.
Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze*, Band 1. Den Haag, 237-298.

– (1984): Die Notizbücher, in: Alfred Schütz/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt II*. Frankfurt am Main, 215-411.
Sennett, Richard (1986): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt (Main).
Simmel Georg (1917/ 1970): Das Gebiet der Soziologie, in: *Grundfragen der Soziologie*. Berlin.
Soeffner, Hans-Georg (1989): Handlung- Rahmung – Inszenierung. Zur Problematik des »Rahmen«-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen, in: ders., *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung*. Frankfurt (Main), 140-158.
Srubar, Ilja (1994): *Fear of Flying*, in Vorbereitung.
Swanson, G. (1975): Review of Frame Analysis, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Bd. 420, 218-220.
Williams, Robin (1980): Goffman's Sociology of Talk, in: Ditton (Hg.) (1980), 210-232.
Wilson, Thomas P. (1978): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek, 54-79.
Winkin, Yves (1983): The french (re-)presentation of Goffman's presentation and other books, in: *Theory, Culture and Society* 2,1, 109-111.
– (1988): *Erving Goffman: Les moments et leurs hommes*. Paris.